

Ihre Liebesgeschichte.

Von G. Rennew. Deutsch von M. Hüttig.

„So, nun werde ich Dir meine Liebesgeschichte erzählen, gerade heute bin ich hierzu in der rechten Stimmung,“ sagte sie und setzte sich an seine Seite auf dem Felsenvorsprung, wo das Moos sommergrün sproßte. Hinter ihnen raunte der Wind in den Baumwipfeln und vor ihnen glänzte der stille Bergsee, der sich drüben zwischen bewaldeten Ufern wie schmales, blaueschimmerndes Band in der Ferne verlor.

„Und was hat denn mein Mädchen auf dem Herzen?“ fragte er innig.

„Ja, siehst Du?“ — sie sentte das blonde Köpfchen und die seelenvollen grauen Augen wollten voll tiefen Erntes auf dem glühenden Wasser, mit dem die Sonne spielte — „meine Liebesgeschichte möchte ich Dir erzählen. Sie ist sehr lang und besteht aus drei Theilen. Zu Niemandem sprach ich je davon. Du aber?“ — und sie nahm seine Hand und drückte sie zärtlich an ihre Wangen — „Du, Geliebter, wohnst in meiner Seele und nichts darf Dir verborgen sein. Siehst Du, ich bin schon lange keine Siebzehnjährige mehr, denn Dein „Mädchenchen“ ist alt, eigentlich unverantwortlich — nein, wirklich zu alt!“ — schloß sie mit schelmisch ladendem Blick in sein männlich schönes Gesicht.

„— So, Du hast also —?“

„Aber nein, unterbrechen darfst Du mich nun nicht, nur hören darfst Du, bis ich zu Ende bin, und dann kannst Du fragen, was und soviel Du nur immer magst.“

„Als ich fünfzehn Jahre zählte, fing meine Geschichte an. Ich muß noch furchtbar dumm gewesen sein zu jener Zeit, ein recht's Kind noch und meinen Altersgenossen gar nicht ähnlich. Das lag wohl zum Theil auch daran, daß ich eine Schule besucht hatte, wo man meiner Ansicht nach sehr viel lernen kann. Ich war immer nur von meinem Vater unterrichtet worden und ein Hündchen, das mir auf Schritt und Tritt folgte, war mein treuester Spielkamerad, das heißt, wenn ich einmal Zeit zum Spielen hatte. Ich war sehr früh zur Arbeit angehalten worden, was ja wohl auch sein Gutes mit sich brachte, und Geschwister hatte ich keine. Doch nicht weit von meines Vaters Besichtigung wohnten Ingenieur Holmgrens, die Du ja auch kennst, und mit ihnen durfte ich hin und wieder spielen. Thorsten, den ältesten Jungen, mochte ich am liebsten. Mein Leben lenkte in andere Bahnen ein und er wachte in mir neue Gedanken und Empfindungen.“

„Wer?“

„Laf nur Liebster, der Name thut ja nichts zur Sache! Ein Hauslehrer, cand. phil., der die Knaben hier erzog, sollte. Wir lernten uns hier kennen, atmeten dieselbe Luft, aßen eines und desselben Herrn Brot. Er war sehr lieblich, hatte einen klaren, scharfen Verstand. Er trat meinem Herzen näher; ich streifte alles Kindische ab und veränderte mich dergestalt, daß ich mich selber kaum noch kannte. Er war die Ursache dieser Veränderung. Er gab mir Bücher zu lesen und wir besprachen den Inhalt; er erklärte mir, was ich nicht begriff. Ach, und wie vieles war mir bis jetzt nicht klar gewesen! Er trachte mich zum Nachdenken über so manches, was ich überhaupt nie beachtet. Er wurde mein Lehrmeister auf meinem Lebenswege und ich merkte wohl, welche Freude es ihm machte, meine Seele, die noch so ganz vom Traume der Kindheit umfangen war, zu wecken. Und mit der Zeit spann er unsichtbar ein seines, kunstvollenes Netz um mich und zog mich Tag für Tag immer mehr in seinen Bannkreis.“

„Ich glaube, er war ein troziger, selbstherrlicher Charakter, der die Demuth nicht kannte; er vermochte nicht zu bitten, fand wohl auch, daß er es nicht nötig hatte. Doch die Einsicht kam mir erst lange nachher. Damals lebte ich nur in ihm, für ihn. Ich liebte ihn, alle meine Gedanken gehörten ihm. Seine Ansicht wurde die meine, ich war auf dem besten Wege, mein eigenes Ich an ihm zu verlieren. Was danke ich ihm aber auch! Noch nie vorher in meinem Leben hatte jemand so wie er zu mir gesprochen, so wahr, so offen und voller Vertrauen.“

„Es fiel mir ja nicht ein, daß er in demselben Maße nahm, wie er gab, daß vielleicht sein Gewinn höher anzuschlagen wäre, denn was ich gab, das hatte vor ihm noch niemand von mir erhalten, während er sein geistig Gut wohl schon oft verliehen haben mochte.“

„Weißt Du, Schatz — ihre süße Stimme sank zu einem Flüstern herab, während ihre Lippen vor innerer Erregung bebten — noch nie zuvor in meinem Leben hatte ich auch nur geahnt, daß es Liebesgaben gab, und nun begriffe ich nicht, wie ich dessen so lange unbenutzt geblieben war. Es wäre für mich besser gewesen, wenn mein Verstand von einem solchen Empfinden hätte, ehe mein Herz es von jenem Manne lernen mußte, ehe ich mein ideales Haus so hoch gebaut. Und ich verstand mich selber nicht. Sein Weib hätte ich nimmer werden mögen, heirathen wollte ich überhaupt nicht, und doch liebte ich ihn namenlos und konnte den Gedanken an eine Trennung von ihm weder lassen noch ertragen. Er, nun er war mir alles, Leben und Seligkeit. Einmal sprachen wir von der

Freundschaft, die ich so unendlich hoch stellte — wozu wir glauben, das stellen wir doch am höchsten. Er aber verglich dieselbe mit einer schimmernden Seifenblase, die wohl unnatürlich hoch und schnell emporwächst, aber doch vor dem leiftesten Windhauch zerbricht; und zwischen Mann und Weib sei die Freundschaft überhaupt unmöglich. Mir war, als hätte ich einen Schlag in's Gesicht erhalten bei dieser Erklärung, und ich krauselte auf. Nun behauptete ich erst recht, daß ich an die Freundschaft glaube, daß ich nichts mehr wünschte, als einen treuen Freund, dem ich mein Leben lang vertrauen könnte.“

„Und Sie glauben wirklich, daß Sie den auf Erden finden?“ fragte er in einem Tone, der mich reizte, nein, der mir physischen Schmerz bereitete. Die Antwort mußte ich ihm schuldig bleiben, und verstimmte ging ich von ihm fort.“

„Er quälte mich, ich lebte in einer täglichen Unruhe, brachte mancher Nacht schlaflos zu. Was dachte ich, was empfand ich nicht alles in diesen langen dunklen Stunden! Ich rüttelte unsonst an den Ketten, die ich mir doch selber angelegt, vergebens kämpfte mein Wille gegen eine Herrschaft an, darunter doch mein Herz sich beugte.“

„Ich litt unglücklich, ich verachtete mich selbst und großte einem Gott, der uns zu Sklaven unserer Leidenschaften erschuf. Meine Seele stieg in dunkle Abgründe hinab und mein Wesen wurde finster und kalt. Damals erkannte ich, daß die Seele mehr werth ist denn der Leib, und doch war allein die Seele nicht mehr rein. Ich war so müde von all dem nutzlosen Kampf, daß ich mich hätte niederlegen mögen, um nie mehr aufzuwachen. Und dann kam der Tag, an dem er mich verließ.“

„Haben Sie Dank für diese herzliche Zeit, Dank für alles Schöne und Gute!“ das waren die Worte, die er mir zum Abschied sagte. Ich stand am Fenster, als der Wagen mit ihm vorüberrollte, und in meiner Seele war alles öde und leer. Und ich vergaß die dunklen Stunden voll Kampf und Weh, jetzt mußte ich nur, daß ich ihn liebte.“

„Ich war trostlos allein; und immer wieder durchlebte ich die gemeinsten Stunden, die wir gemeinsam verbracht hatten, und ich hielt es einfach für unmöglich, daß er nicht wiederkehrte.“

„Mühte er denn nicht kommen? Die Sehnsucht zog und trieb ihn doch.“

„So verging ein Jahr. Und zwei, drei, vier, fünf, sechs Jahre folgten diesem ersten nach. Mit jedem neuen Frühling zog die Hoffnung in meine Seele ein — er mußte doch so sicher kommen! Doch der Frühling kam und ging, nur er blieb fern.“

„Kennst Du die lyrischen Gedichte von Ellen Lundberg, ja? In einem heißt es:

„Mein Gedanke folgte Dir so lange, Daß er endlich meine ward, Und der Faden meiner stillen Sehnsucht Wurde dünn und spröde wie Glas.“

Sie schwieg, wandte ihm ihr blaßes Gesichtchen zu, blinnte ihn an und las in seinem warmen Blick aufrichtige, reine Liebe, die auch ohne Worte zum Herzen spricht und doch verstanden wird.“

„Hand in Hand saßen sie ein Weilschen stumm nebeneinander und dann begann sie von Neuem:

„Und dann bist Du gekommen! Es war Herbst und im Kreise der lieben Pastorenfamilie habe ich Dich zum ersten Male gesehen.“

„Wie mir jener Tag in der Erinnerung lebt! Wir sprachen nicht viel miteinander, denn Du warst so wortkarg, so ernst und still, so ganz, ganz anders als jene Herren, welche mir bis dahin begegnet waren. Danach sah ich Dich öfter und Du kamst hierher, da freute ich mich, wenn ich Dich sah. Mit dem September, diesem meinem liebsten Monat, mußte ich Dich verabschieden. Du bist so klar und ernst und inhaltsreich wie er. Und auch Du verließest mich, die ich Dir so dankbar war für jede Stunde, die ich in Deiner Nähe verleben durfte. Ein langes Jahr bliebst Du fort und ich dachte, Du würdest nimmer wiederkehren.“

„Und dann —! Weißt Du es noch? In einer Gesellschaft, zu der wir beide geladen waren, sahen wir uns wieder. Gemeinlichen Schrittes hastest Du den hell erleuchteten Saal betreten, hastest die Gastgeber begrüßt und dann kamst Du direkt auf mich zu. So ruhig ernst wie stets, doch ohne jene ergreifende Wehmuth im Blick.“

„Wie so gerne wollte ich in Deiner Seele wohnen, ich wollte Dich kennen, verstehen lernen und nicht wie alle anderen in der Ferne stehen und Dir gleichgültig sein. Als ich Dich dann eines Tages fragte: „Was hat Ihnen das Dasein angethan?“ und eine dunkle Wolke über Deine Stirn glitt, als Du Dich wortlos von mir wandtest, da begriff ich, daß Du das Herzeleid kanntest, daß auch in Deinem Leben einmal Sommer war, daß Du das Glück zu Grabe hattest tragen müssen. Und in mir wurde es warm und licht und hell — wie kam das nur? Ich freute mich des Lebens; Schmerz, Traurigkeit und Unruhe hatten keine Gewalt über mich — ich kannte keine dunklen Stunden mehr. Ich war für jeden Tag, den ich erleben durfte, von Dank erfüllt und in mir sang und jubelte es. Oft eilte ich in den Wald, um allein zu sein mit

meinem namenlosen Glück, und wenn die Sonnenstrahlen zwischen den Stämmen spielten, dann suchten sie doch nur mich allein. Ich war so froh, so voll inneren Reichthums, und die Zeit enteilte mir, daß ich ihr kaum zu folgen vermochte.“

„So schnell war es Herbst geworden.“

„Wieder mußtest Du verreisen und wir trafen uns frühmorgens im Wald. Die Sonne weilte noch am Horizont und kühlte die Gegend in silbernen Glanz — weißt Du es noch? Wir standen auch armelige Worte in einer solchen Stunde zu sagen vermocht? Und dann —? Ach, Du breitestest die Arme aus und zogst mich an Dein Herz, Du Lieber, Güter!“

„Wie lieb, ruhig wie ein Kind, lag ich an Deiner Brust; schon lange gehörte nur Dir allein all' mein Denken und Dir wollte ich mein ganzes Leben weihen. Da brach meines Lebens Frühlingmorgen für mich an. Das alte, längst vergangene Leid lag weit hinter mir, das glück dem Staub, auf dem wir wandeln — muß man denn nicht erst auf Erden sein, um den Himmel zu gewinnen? Ich glaube auch nicht, daß ich so glücklich hätte werden können, wie ich es jetzt bin, hätte ich Dich vordem getroffen.“

„Und morgen wirst Du mein trautes Weib.“

„Er legte den Arm um ihre schlankte Gestalt und sie lehnte wie müde das Köpfchen an seine Schulter und sah verklärt zu ihm auf. „Ich habe auf diese Stunde gewartet, ich sehne mich danach, völlig Dein zu sein, und was früher in mir war und mich quälte, mir den Frieden raubte — Du, Geliebter, hast es getödtet. Ich weiß es jetzt, daß Du allein meines Daseins heiligstes Glück geworden bist!“

„Bei den Rekruten.“

Der Ball beim Regierungsrath König ist allerdings vorüber, diese Tatsache steht fest. Beweis: Es brummt mir der Kopf. Wie herrlich, wenn ich heute dienstfrei wäre und schlafen könnte, schlafen bis zum Mittag oder gar bis zum Casino! Aber diesen Gedanken thut mir der Staat schon lange nicht. Gerade weil ich müde und abgetan vor zwei Stunden in die Kaserne eingerückt bin, muß ich mich hier in der Kälte herstellen und diese ungeliebten Rekruten erzwingen. Als ob der Staat nicht nachgerade eine blasse Ahnung davon haben könnte, daß der Schlaf vor und nach Witternacht der gesündeste ist!

„Schlafen Sie nicht ein, Richter II., sonst werde ich Ihnen keine machen! Auswärts die Fußspitzen, auswärts!“

Nächstes Jahr mache ich meine drei Casinobälle mit und damit basta! Man muß kaput gehen als Gesellschaftsthiere, wie ich es geworden bin. Ich werde überhaupt keine Besuche machen nächstes Jahr. Ich tappte mich ein sammt meinen Rekruten, wenn ich wieder welche bekomme, und das wird wohl leider der Fall sein, wenn das alte römische Reich bis dahin nicht in die Wägen gegangen ist. Ich spare dabei mindeftens zwei Paar Lederschuhe, drei Paar neue Aufschläge und ein halbes Duzend weißer Glaces; der Schaden löst also durchaus nicht auf meiner Seite. Und was noch viel mehr werth ist: ich tanze mir nicht die Knochen entzwei und gewinne somit ein paar Jahre an Feld- und Garnisondienstfähigkeit. Drittens verberde ich mir nicht den Magen. Das Essen getrennt allerdings war gut. Es war sogar allererst Klasse! Und der Wein dito. Ich finde den Einsinn geradezu eines Schiller würdig, das jetzt neuerdings der Sekt gleich mit der Suppe gereicht wird. Das schafft von vornherein den nötigen Glanz und löst die Jungs. Schade, daß ich nicht neben Dora König gefressen habe. Sie ist wahrhaftig eine süße Puppe. —

„Nehmen Sie den Kolben von der Tafel, Busch! Noch mehr! Immer noch mehr! — So.“

Die Gouine ist allerdings ein garstiger Schatz. Aber ich glaube, sie hält es mehr mit der Häuslichkeit; das fällt einem doppelt auf, wenn man nur einen Pflichten mit ihr walzt. Auch die kleine Senden ist nicht übel. Sie hat ganz enschieden etwas an sich und zieht sich außerdem immer famos an. Schade, daß sie nicht mehr Früchte hat, sie ginge sonst noch diesen Winter in die feierliche Verlobung. Schmettwitz soll übrigens rasend in sie vernarrt sein. Aber die Lene Schreiber ... so ein Stolz ist mir überhaupt noch nicht da gewesen! Und warum nur? Weil der Alte Oberstleutnant ist? Die wird schauen, wenn nach dem Manöver Halali gelassen wird und der alte Herr so 'ne kleine Portion „Kaltgeftelles“ einnimmt. Da will ich mal fragen, ob sie dann auch nur noch mit Hauptleuten tanzt oder vielmehr nicht im mindesten beleidigt wäre, wenn sie von so einem winzigen Leutnant um die Ehre eines Tänzens gebeten wird. An der Dora König ist das gerade das Hübsche, daß sie mit Jedem tanzt, ohne Wahl, mit dem Fähnrich wie mit dem Major. Und dabei ist sie die verkörperte Germania. Ich werde es mir merken; da nächste Mal werde ich ihr sagen ...

„Zum Fenster, Lehmann! Wie oft habe ich Ihnen das nun schon gesagt! Sie sollen die Nase geradeaus nehmen. Stehen Sie still, wenn ich mit Ihnen rede! — So! Sie stehen überhaupt da wie ein Häufchen Unglück. Nehmen Sie sich des Mannes an, Sergeant, der hat noch keine Ahnung von militärischer Haltung ... Unglaublich!“

Was sagte sie nur gestern noch zu mir? Ah, richtig! Der Ausdruck hat mir mächtig gefallen: einen Götterboten nannte sie mich, als ich ihr von meiner Urlaubstreife erzählte. Sie ist immer, mit Respekt zu sagen, gut zu Fuß unter der Nase. So gar nicht wie die anderen Mädels. Die sind eigentlich theilweise noch rechte Götzen. ... von den zweimeterlangen Tellergesichtern zu schweigen; wenn wir eine Frauengarde hätten, wären die sicher zu den Grenadieren gekommen. Und beschlagen in der Quartierliste sind sie wie ein Pensionist. Sieht dem alten Tellberg ganz ähnlich, daß er bei Tische nichts anderes zu erzählen weiß, als was im Verordnungsblatt gestanden hat. Außerdem wollen sie nächsten Reifestunden nehmen. Bei der Länge auch noch hoch zu Hufe! ... Das wäre etwas für die Dora König. Ich will es ihr vorschlagen, Schmeißel hat sie dazu.

„Ich höre nichts, Müller! Das ist schlapp! Ich will es hören, wenn Sie Ihre Anrede ansetzen. Eins ... Zwei! ... Zurüd! Wie oft ist Ihnen schon gesagt worden, wo der Kammerfengel stehen soll!“

„In der Höhe des ersten Waffentodknopfes, Herr Leutnant.“

„Sie wissen's, aber Sie machen's nicht! Nehmen Sie Ihre paar Gedanken gefälligst zusammen!“

Ich glaube gar, es fängt an zu schneien. Das hat gerade noch gefehlt. Ist man unten glücklich nach bis auf die Knochen, geht der Spektakel oben los. Und das alles für zwei Mark fünfzig Pennige! So viel giebt die schöne Dora täglich für Ansichtskarten aus. Der alte Herr muß thätfächlich ein schweres Geißel besitzen. Ich glaube, um Doras willen könnte ich mich sogar dazu entschließen, auch im nächsten Winter wieder einige Feten mitzumachen. Es brauchen ja nicht viel zu sein, blos so ab und zu. Es ließe sich ja erfahren, wann Königs ausgehen werden. Aber die geben natürlich überall hin. Es hat schließlich auch sein Gutes; man ist doch für so einen Abend gut aufgehoben. „Edele Frauen bilden“, hat Goethe gesagt. Und dann spart man das Abendbrot. In der Stadt würde man nur in eine langweilige Gesellschaft gerathen. Und was die Hauptsache ist, man bleibt immer hübsch im Training und ein junger Leutnant muß immer im Training bleiben. Tanzen muß doch schließlich auch gesund sein, sonst ließe man es doch, wie man das Opiumrauchen läßt oder das Glasessen ...

„Wenn Sie das Kniebeuge nennen, Kirfen, lassen Sie sich einpaden ... Tiefer, Kirfen, noch tiefer!“

Meine Kopfschmerzen sind ganz weg. Wenn ich mich nun von elf bis zwölf noch ein bißchen auf's Ohr lege, bin ich wie ein neugeborenes Kind. Der Mensch braucht ja so wenig Schlaf! Manche große Leute schlafen fast nie. Außerdem versetzt das, wenn man sich so viel auf die Bärenhaut legt, und Fräulein König meinte, ich sei ein so gewandter Walzer tänzer. Das verdanke ich lediglich meiner Sympathie. Man sieht's ja am dicken Schweiß, wohin das ewige Schlafen führt. Fünf, zehn Jahre eher selbstdienstuntauglich wird der runde Bauspelz ...

„Arbeitsruhe, nehmen Sie Ihren Bauch rein! Sie stehen nicht zum Späße hier, merken Sie sich das!“

Jetzt müßte mich Fräulein Dora hier stehen sehen! Ich glaube sicher, sie würde Mitleid mit mir haben. Ich bin bereits ein halber Schneemann. Da denn das Erzerzbaraus noch frei ist?

„Lassen Sie einmal nachsehen, Bizefeldwibel, ob da drin noch Platz ist, bitte.“

Ja, beneiden würde mich Fräulein König schwerlich. Aber sie würde mich trösten, sie könnte sagen ...

„Es ist noch Platz, Herr Leutnant!“

„Danke, Feldwibel. Rechts um! Lauffschritt ... Marsch, marsch!“

Der Fiebting.

Jahre lang hatte sie in der grünen Maringotte die Länder des europäischen Kontinents durchzogen, überall in den kleinen Städten und größeren Dörfern Vorstellungen gebend und die tümmeliche Griftenz des fahrenden Volkes, das Wanderleben voll Gefahr und Entbehrung liebend.

Ja, reich an Sorgen war jene Zeit gewesen; aber auch reich an Liebe und stillem Glück.

Welch ein unendlicher Zauber lag doch allein schon auf jenen Stunden, wenn sie in einem Sommerabend durch Ermüdung des Gespanns den nächsten Ort nicht mehr erreichen konnten und an einem Waldsaum im Schatten der mächtigen Baumtronen Rast machen mußten. Vor ihnen die weite Feldbesamkeit. Ruhe und Frieden über dem Gefilde. Nur manchmal der Ruck einer Wachtel fern in dem Saatgebirde.

Und dann nahte aus dem Osten langsam und majestätisch die Nacht. Droben im tiefblauen Aethergebirge erglomm Stern an Stern. Durch die Wipfel ihnen zu Häupten ging ab und zu wie ein leises Rauschen der Athem der Unendlichkeit.

Den Kopf an die Schulter ihres Gatten gelehnt, sah sie dort stets lange auf der Weichsel der Maringotte ganz im Banne der märchenhaften Umgebung und der feierlichen Stunde.

Maria war die Tochter eines Subalternbeamten in einem Städtchen Süddeutschlands nahe der schweizerischen Grenze. Ihr Vater war früh gestorben und ihre Mutter war eine durch-

aus profaische Natur, zeigte absolut kein Verständniß für das von Reinheit an ergrüntische Wesen ihres Töchterchens, das sich bei dem heranwachsenden Mädchen immer mehr steigerte und gerade durch die nüchternen, jeder Gefühlshäuferung abholde Anschauungsweise der ihr am nächsten Stehenden angereizt wurde und Kraft gewann.

Das Mädchen lebte in einer Traummwelt, einer Welt buntester Phantasie, die allmählich ihre Seele ganz gefangen nahm, einen Schleier vor die Wirklichkeit legte; und da in ihrem von den größeren Verkehrsstraßen ziemlich fern ab gelegenen Heimathsorte kein Theater oder irgend eine andere Kunststätte ihr Empfindungsvermögen hätte in rechte Bahnen leiten können, so hielt sie die Vorstellungen jeder wärdenden Artistenruppe, die die Märkte des Friedens besuchte, für Kunstkostenbarungen, mit denen sich ihr jugendliches Gemüth noch lange nachher beschäftigte.

Und eines Tages war die neunzehnjährige Maria Weidner mit einer solchen Gesellschaft, die h. einige Zeit in Molsberg aufgehalten hatte und die allerdings etwas bessere Leistungen aufweisen konnte, auch man dies dort sonst gewohnt war, durchgebrannt und blieb verschunden.

Als nach dem Tode der Wittwe Weidner, der Mutter Marias, die kein Testament gemacht hatte, die Beförderung von Molsberg in den Zeitungen einen Aufruf nach der Erbin des nicht geringen Vermögens — Maria war das einzige Kind der Verstorbenen — erließ, meldete sich im Auftrage Marias ihr Mann, der Mitglied eines kleinen Wandercircus war.

Maria hatte sich bald nach ihrer Flucht aus der Heimath drüben in der Schweiz verheiratet.

Mit dem Gelde erstand dieser in einem Städtchen an der Donau von einem zahlungsunfähigen Direktor besessenen Inventar und wurde so Besitzer eines kleinen künstlichen Unternehmens. Direktor Möhring, Marias Gatte, liebte sein Weib und war ihr dankbar für die Selbstständigkeit, die er sich durch sie hatte erringen können, auch war er ein solider, tüchtiger Mensch. Aber die Zeit der Blüthe und des Erfolges für die Wandertruppe war längst vorbei und das Emporbringen einer solchen fast unmöglich.

So zogen sie jahrelang in der grünen Maringotte von Ort zu Ort. Zwei kleine Gräber liegen sie bereits auf diesen Wanderfahrten zurück, das eine in Wäghen an den Hängen der Sudeten, das andere in Gohesberg am Rhein.

Da verunglückte auch plötzlich Möhring, der in seinem Beruf so Sichere, in schwerer Weise, und ein Blutsturz machte kurze Zeit darauf seinem Leben ein Ende. Zu Lengsfeld am rechten Ufer des Lech rauschten über seiner Gruft die Kirchhofsklinden.

Maria gab nun das Wanderleben auf; sie entließ ihre Gesellschaft, veräußerte das vorhandene Material und nahm in einer Stadt des Schwarzwaldes ständigen Wohnsitz, sich mit dem Erlöse aus ihrem früheren Besitzthum ein kleines Geschäft gründend.

Jetzt war sie erst ganz allein, ihr Gatte und ihre beiden Kinder waren todt und zu ihrem Aufenthaltsort hatte sie eine ihr vollständig unbekannte Stadt gewählt, die allerdings nicht allzu weit von ihrer alten Heimath entfernt gelegen war.

Doch unter den Dornen eines herben Geschicks blühen oft Blumen feinsten Art. Auch für Maria Möhring hub ein neues Blühen an. Drei Monate nach dem Hinscheiden ihres Mannes ward sie Mutter eines Kindes. Zwar erklärte die Amme das schwächliche Kind, ein Mädchen, für nicht lebensfähig, der Arzt, wenn lebensfähig, für nicht normal, da die Entwicklung durch das Entsetzen über den Tod Möhrings gehört worden sei; aber beiden Aussagen zum Trost gebeh der kleine Säugling, dem die sorgsamste Pflege zutheil wurde — Maria hatte längst das ergrüntische Wesen ihrer Jugend abgelegt und war eine ernste, tüchtige Frau geworden — zusehends und nach einigen Jahren erfreute das silberne Lachen und die süße Stimme des Kindes das Herz der nun nicht mehr ver-einsamten Frau und brachte den Sonnenschein des Glückes zurück in ihr ver-büßertes Leben.

Aber jene Blumen, die unter Dornen erblüht sind, sind zart und zumeist wenig widerstandsfähig, leicht bricht sie der Frosthauch der Frühlingnächte.

Als im März der vierte Geburtstag der kleinen Emma nahte, war das Kind todtkrank, stand an seinem Bettchen lichtumstrahlt ein Engel im weißen Gewande, mit hoch aufgeredten großen, dunklen Schwingen, bereit, der Wittve Liebstes emporzutragen in die ewige Heimath da broden über den Gestirnen.

Frau Möhring rang um ihr Kleinkind wie eine Heldin, sie wich keine Sekunde von der Lagerstätte, Schlaf und Ermüdung konnte sie nicht mehr, ob ihre Kräfte auch oft zu verlagen drohten, die Willensstärke der Mutterliebe hielt sie aufrecht.

Und schließlich trug sie den Sieg davon. Der Engel des Todes schied allein. Zu den drei Gräbern ihrer Theuren kam kein neues. Und als draußen im Hage unter den Heden des Schwarzwaldes den ersten Weichen blühten, sah Maria auf dem blassen Antlitz ihres Kindes, das sie im Schatten des Todes geboren und jetzt dem Tode mühsam entrißen hatte, allmählich wieder des Lebens rothe Rosen aufblühen; sie faltete die Hände und dankte Gott dafür.

meinem namenlosen Glück, und wenn die Sonnenstrahlen zwischen den Stämmen spielten, dann suchten sie doch nur mich allein. Ich war so froh, so voll inneren Reichthums, und die Zeit enteilte mir, daß ich ihr kaum zu folgen vermochte.“

„So schnell war es Herbst geworden.“

„Wieder mußtest Du verreisen und wir trafen uns frühmorgens im Wald. Die Sonne weilte noch am Horizont und kühlte die Gegend in silbernen Glanz — weißt Du es noch? Wir standen auch armelige Worte in einer solchen Stunde zu sagen vermocht? Und dann —? Ach, Du breitestest die Arme aus und zogst mich an Dein Herz, Du Lieber, Güter!“

„Wie lieb, ruhig wie ein Kind, lag ich an Deiner Brust; schon lange gehörte nur Dir allein all' mein Denken und Dir wollte ich mein ganzes Leben weihen. Da brach meines Lebens Frühlingmorgen für mich an. Das alte, längst vergangene Leid lag weit hinter mir, das glück dem Staub, auf dem wir wandeln — muß man denn nicht erst auf Erden sein, um den Himmel zu gewinnen? Ich glaube auch nicht, daß ich so glücklich hätte werden können, wie ich es jetzt bin, hätte ich Dich vordem getroffen.“

„Und morgen wirst Du mein trautes Weib.“

„Er legte den Arm um ihre schlankte Gestalt und sie lehnte wie müde das Köpfchen an seine Schulter und sah verklärt zu ihm auf. „Ich habe auf diese Stunde gewartet, ich sehne mich danach, völlig Dein zu sein, und was früher in mir war und mich quälte, mir den Frieden raubte — Du, Geliebter, hast es getödtet. Ich weiß es jetzt, daß Du allein meines Daseins heiligstes Glück geworden bist!“

Bei den Rekruten.

Der Ball beim Regierungsrath König ist allerdings vorüber, diese Tatsache steht fest. Beweis: Es brummt mir der Kopf. Wie herrlich, wenn ich heute dienstfrei wäre und schlafen könnte, schlafen bis zum Mittag oder gar bis zum Casino! Aber diesen Gedanken thut mir der Staat schon lange nicht. Gerade weil ich müde und abgetan vor zwei Stunden in die Kaserne eingerückt bin, muß ich mich hier in der Kälte herstellen und diese ungeliebten Rekruten erzwingen. Als ob der Staat nicht nachgerade eine blasse Ahnung davon haben könnte, daß der Schlaf vor und nach Witternacht der gesündeste ist!

„Schlafen Sie nicht ein, Richter II., sonst werde ich Ihnen keine machen! Auswärts die Fußspitzen, auswärts!“

Nächstes Jahr mache ich meine drei Casinobälle mit und damit basta! Man muß kaput gehen als Gesellschaftsthiere, wie ich es geworden bin. Ich werde überhaupt keine Besuche machen nächstes Jahr. Ich tappte mich ein sammt meinen Rekruten, wenn ich wieder welche bekomme, und das wird wohl leider der Fall sein, wenn das alte römische Reich bis dahin nicht in die Wägen gegangen ist. Ich spare dabei mindeftens zwei Paar Lederschuhe, drei Paar neue Aufschläge und ein halbes Duzend weißer Glaces; der Schaden löst also durchaus nicht auf meiner Seite. Und was noch viel mehr werth ist: ich tanze mir nicht die Knochen entzwei und gewinne somit ein paar Jahre an Feld- und Garnisondienstfähigkeit. Drittens verberde ich mir nicht den Magen. Das Essen getrennt allerdings war gut. Es war sogar allererst Klasse! Und der Wein dito. Ich finde den Einsinn geradezu eines Schiller würdig, das jetzt neuerdings der Sekt gleich mit der Suppe gereicht wird. Das schafft von vornherein den nötigen Glanz und löst die Jungs. Schade, daß ich nicht neben Dora König gefressen habe. Sie ist wahrhaftig eine süße Puppe. —

„Nehmen Sie den Kolben von der Tafel, Busch! Noch mehr! Immer noch mehr! — So.“

Die Gouine ist allerdings ein garstiger Schatz. Aber ich glaube, sie hält es mehr mit der Häuslichkeit; das fällt einem doppelt auf, wenn man nur einen Pflichten mit ihr walzt. Auch die kleine Senden ist nicht übel. Sie hat ganz enschieden etwas an sich und zieht sich außerdem immer famos an. Schade, daß sie nicht mehr Früchte hat, sie ginge sonst noch diesen Winter in die feierliche Verlobung. Schmettwitz soll übrigens rasend in sie vernarrt sein. Aber die Lene Schreiber ... so ein Stolz ist mir überhaupt noch nicht da gewesen! Und warum nur? Weil der Alte Oberstleutnant ist? Die wird schauen, wenn nach dem Manöver Halali gelassen wird und der alte Herr so 'ne kleine Portion „Kaltgeftelles“ einnimmt. Da will ich mal fragen, ob sie dann auch nur noch mit Hauptleuten tanzt oder vielmehr nicht im mindesten beleidigt wäre, wenn sie von so einem winzigen Leutnant um die Ehre eines Tänzens gebeten wird. An der Dora König ist das gerade das Hübsche, daß sie mit Jedem tanzt, ohne Wahl, mit dem Fähnrich wie mit dem Major. Und dabei ist sie die verkörperte Germania. Ich werde es mir merken; da nächste Mal werde ich ihr sagen ...

„Zum Fenster, Lehmann! Wie oft habe ich Ihnen das nun schon gesagt! Sie sollen die Nase geradeaus nehmen. Stehen Sie still, wenn ich mit Ihnen rede! — So! Sie stehen überhaupt da wie ein Häufchen Unglück. Nehmen Sie sich des Mannes an, Sergeant, der hat noch keine Ahnung von militärischer Haltung ... Unglaublich!“

aus profaische Natur, zeigte absolut kein Verständniß für das von Reinheit an ergrüntische Wesen ihres Töchterchens, das sich bei dem heranwachsenden Mädchen immer mehr steigerte und gerade durch die nüchternen, jeder Gefühlshäuferung abholde Anschauungsweise der ihr am nächsten Stehenden angereizt wurde und Kraft gewann.

Das Mädchen lebte in einer Traummwelt, einer Welt buntester Phantasie, die allmählich ihre Seele ganz gefangen nahm, einen Schleier vor die Wirklichkeit legte; und da in ihrem von den größeren Verkehrsstraßen ziemlich fern ab gelegenen Heimathsorte kein Theater oder irgend eine andere Kunststätte ihr Empfindungsvermögen hätte in rechte Bahnen leiten können, so hielt sie die Vorstellungen jeder wärdenden Artistenruppe, die die Märkte des Friedens besuchte, für Kunstkostenbarungen, mit denen sich ihr jugendliches Gemüth noch lange nachher beschäftigte.

Und eines Tages war die neunzehnjährige Maria Weidner mit einer solchen Gesellschaft, die h. einige Zeit in Molsberg aufgehalten hatte und die allerdings etwas bessere Leistungen aufweisen konnte, auch man dies dort sonst gewohnt war, durchgebrannt und blieb verschunden.

Als nach dem Tode der Wittwe Weidner, der Mutter Marias, die kein Testament gemacht hatte, die Beförderung von Molsberg in den Zeitungen einen Aufruf nach der Erbin des nicht geringen Vermögens — Maria war das einzige Kind der Verstorbenen — erließ, meldete sich im Auftrage Marias ihr Mann, der Mitglied eines kleinen Wandercircus war.

Maria hatte sich bald nach ihrer Flucht aus der Heimath drüben in der Schweiz verheiratet.

Mit dem Gelde erstand dieser in einem Städtchen an der Donau von einem zahlungsunfähigen Direktor besessenen Inventar und wurde so Besitzer eines kleinen künstlichen Unternehmens. Direktor Möhring, Marias Gatte, liebte sein Weib und war ihr dankbar für die Selbstständigkeit, die er sich durch sie hatte erringen können, auch war er ein solider, tüchtiger Mensch. Aber die Zeit der Blüthe und des Erfolges für die Wandertruppe war längst vorbei und das Emporbringen einer solchen fast unmöglich.

So zogen sie jahrelang in der grünen Maringotte von Ort zu Ort. Zwei kleine Gräber liegen sie bereits auf diesen Wanderfahrten zurück, das eine in Wäghen an den Hängen der Sudeten, das andere in Gohesberg am Rhein.

Da verunglückte auch plötzlich Möhring, der in seinem Beruf so Sichere, in schwerer Weise, und ein Blutsturz machte kurze Zeit darauf seinem Leben ein Ende. Zu Lengsfeld am rechten Ufer des Lech rauschten über seiner Gruft die Kirchhofsklinden.

Maria gab nun das Wanderleben auf; sie entließ ihre Gesellschaft, veräußerte das vorhandene Material und nahm in einer Stadt des Schwarzwaldes ständigen Wohnsitz, sich mit dem Erlöse aus ihrem früheren Besitzthum ein kleines Geschäft gründend.

Jetzt war sie erst ganz allein, ihr Gatte und ihre beiden Kinder waren todt und zu ihrem Aufenthaltsort hatte sie eine ihr vollständig unbekannte Stadt gewählt, die allerdings nicht allzu weit von ihrer alten Heimath entfernt gelegen war.

Doch unter den Dornen eines herben Geschicks blühen oft Blumen feinsten Art. Auch für Maria Möhring hub ein neues Blühen an. Drei Monate nach dem Hinscheiden ihres Mannes ward sie Mutter eines Kindes. Zwar erklärte die Amme das schwächliche Kind, ein Mädchen, für nicht lebensfähig, der Arzt, wenn lebensfähig, für nicht normal, da die Entwicklung durch das Entsetzen über den Tod Möhrings gehört worden sei; aber beiden Aussagen zum Trost gebeh der kleine Säugling, dem die sorgsamste Pflege zutheil wurde — Maria hatte längst das ergrüntische Wesen ihrer Jugend abgelegt und war eine ernste, tüchtige Frau geworden — zusehends und nach einigen Jahren erfreute das silberne Lachen und die süße Stimme des Kindes das Herz der nun nicht mehr ver-einsamten Frau und brachte den Sonnenschein des Glückes zurück in ihr ver-büßertes Leben.

Aber jene Blumen, die unter Dornen erblüht sind, sind zart und zumeist wenig widerstandsfähig, leicht bricht sie der Frosthauch der Frühlingnächte.

Als im März der vierte Geburtstag der kleinen Emma nahte, war das Kind todtkrank, stand an seinem Bettchen lichtumstrahlt ein Engel im weißen Gewande, mit hoch aufgeredten großen, dunklen Schwingen, bereit, der Wittve Liebstes emporzutragen in die ewige Heimath da broden über den Gestirnen.

Frau Möhring rang um ihr Kleinkind wie eine Heldin, sie wich keine Sekunde von der Lagerstätte, Schlaf und Ermüdung konnte sie nicht mehr, ob ihre Kräfte auch oft zu verlagen drohten, die Willensstärke der Mutterliebe hielt sie aufrecht.

Und schließlich trug sie den Sieg davon. Der Engel des Todes schied allein. Zu den drei Gräbern ihrer Theuren kam kein neues. Und als draußen im Hage unter den Heden des Schwarzwaldes den ersten Weichen blühten, sah Maria auf dem blassen Antlitz ihres Kindes, das sie im Schatten des Todes geboren und jetzt dem Tode mühsam entrißen hatte, allmählich wieder des Lebens rothe Rosen aufblühen; sie faltete die Hände und dankte Gott dafür.